



Almut-Barbara
Renger

Das Wissen des ›Meisters‹

Zur Geschichte eines Begriffs im Feld und Umfeld von
Religion und Spiritualität

Generierungs- und Austauschprozesse von Wissen sind ein seit mehreren Jahrzehnten in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen viel diskutiertes Thema.¹ Ein in den Diskursen, die sich hierzu etabliert haben, besonders häufig verwendeter Terminus ist der Begriff »Wissens-transfer«. Verstanden wird unter ihm üblicherweise die Übertragung und Verbreitung von an Universitäten und Forschungsinstituten erzielten Forschungsergebnissen in außerwissenschaftliche Umsetzungs- und Verwendungskontexte. Vor dem Hintergrund, dass Wissen zunehmend als Kern ökonomischer Entwicklung in einer sich globalisierenden Welt wie auch als bedeutende Produktivkraft in deren Wissensgesellschaften gilt, wird nach Anwendung, Praxisbezug und Marktorientiertheit von Wissenschaft und Forschung sowie nach Schaffung und Festigung von Beziehungen zwischen öffentlichen und privaten Bereichen gefragt.² Kurz, es geht um Mittel und Wege, die den Zweck verfolgen, Erkenntnisse und Ergebnisse von Wissenschaft und Forschung schnell und erfolgreich in neue Produkte, Prozesse und Dienstleistungen zu überführen.

Neben dieser Art von Wissenstransfer an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft gibt es in vielen anderen Lebensbereichen unserer Wissensgesellschaft zahlreiche weitere Formen und Dimensionen zielgerichteter Wissensübertragung von einem Transferpartner (Sender/Experte) zu einem anderen (Empfänger/Laie). Einschlägige Beispiele für kollektiven und individuellen Wissenstransfer sind die vom Unternehmen auf den Kunden, vom Arzt auf den Patienten, vom Lehrer auf den Schüler. Im Bereich von Religion und Spiritualität wird häufig von der »Übertragung« des sogenannten »Meisters« auf den Schüler gesprochen – so etwa auch im sozialwissenschaftlichen Umkreis von Max Scheler, der neben Karl Mannheim als Begründer der modernen Wissenssoziologie gilt, von Paul Honigsheim, der bei Max Weber promovierte. Das Wissen, das hier übertragen

wird, begreift Scheler in der Logik seiner Typologie von Wissensformen als »religiöses« und »mystisches Wissen«, das aus »Drang« nach Selbsterhaltung durch »Heil« (etwa qua Kontakt mit Gott) gesucht wird; die Erzeuger und Träger sind »charismatische, das heißt ihren Anhängern als persönlich unbedingt und grundlos ›glaub‹würdig [...] erscheinende« ›homines religiosi«, von denen angenommen wird, dass sie über »Erfahrungskontakt [...] mit dem übermächtig Heiligen selbst« verfügen und dieses in bestimmten Riten und Handlungen bezeugen.³

Ein Blick auf die Geschichte des Begriffs ›Meister‹ erklärt dessen bedeutungsschwere Aufladung, die noch in der sozialwissenschaftlichen Verwendung zum Klingen kommt. Das Lehnwort, das dem Lateinischen (›magister‹) entstammt, hat durch die Jahrhunderte mehrfach einen semantischen Wandel durchlaufen. Es bezeichnete zunächst den Lehrer, später den Lehrherrn und Gelehrten, in weiterer Entwicklung sinngemäß sowohl den Schulvorsteher als auch den Handwerker, der als Zunftmeister Lehrlinge anlernen konnte. Weitere Bedeutungen kamen hinzu. Heute ist mit ›Meister‹ im Allgemeinen jeder Könnler bzw. Experte gemeint, der sein Gebiet kompetent beherrscht und ggf. Schüler hat, die er anleitet und unterweist. In vielen Religionen und spirituellen Traditionen gibt es für Individuen in entsprechender Funktion in der Regel einen Terminus, der jeweils partikuläre konfessions- oder traditionsgebundene Implikationen mit sich führt, wie etwa Roshi, Fashi, Shifu, Lama, Guru, Sheikh, Pir, Rabbi, Zaddik, Starez etc. Diese Bezeichnungen, Titel und Anreden und der Ausdruck ›Meister‹ (engl. ›master‹; frz. ›maître‹; it. und span. ›maestro‹) werden in westlichen Ländern oft nebeneinander verwendet.

Die konfessions- und kulturübergreifende Rede vom ›Meister‹ im Westen ist durch mehrere, insbesondere zwei Faktoren bedingt. Zum einen hat das Wort in der Bibelsprache Verwendung gefunden – im Neuen Testament



namentlich als Bezeichnung für Jesus Christus im Kreise seiner Jünger (vgl. etwa Mt 9,11; 17,24; 23,8; Joh 13,14); es hat sich auf diese Weise tief in das kulturelle Gedächtnis der vom Christentum geprägten westlichen Welt eingeschrieben. Zum anderen wurde der Begriff ›Meister‹ vielfach in der christlichen Theosophie gebraucht, kursierte dann seit dem 17. und 18. Jahrhundert in den Geisteslandschaften, die von Rosenkruzertum und Freimaurerei und deren geheimen Verbindungen geprägt waren, und ging im 19. Jahrhundert – als Bezeichnung für spirituell besonders hoch entwickelte, mit geheimnisvollen Kräften ausgestattete Individuen – ins Vokabular der 1875 gegründeten Theosophischen Gesellschaft ein. Unter dem Eindruck von Vorstellungen und Ideen vor allem aus Rosenkruzertum, Hinduismus und Buddhismus verbreiteten die russische Okkultistin Helena P. Blavatsky, ihre Mitdenker und Nachfolger wie Annie Besant und Charles W. Leadbeater den Mythos von der Existenz der »Meister der Weisheit« (›Masters of Wisdom‹).⁴ Gemeinschaftlich kolportierten sie, es handle sich um eine »Bruderschaft« von Individuen, die über bedeutendes esoterisches, mithin geheimes Wissen verfüge und die für das spirituelle, psychische und ethische Wohl der Menschheit Sorge. Dabei betonten sie, dass es ein dringendes Desiderat sei, sich in das Wissen dieser Meister initiieren und von ihnen auf dem Weg zu Gottesweisheit und menschlicher Vervollkommnung leiten zu lassen. Einen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen gibt es diesem Verständnis nach nicht. Tiefste esoterische Erkenntnis gilt vielmehr als Resultat von Wissen, das den Anspruch erhebt, mit Wissenschaft kompatibel zu sein und in seiner Qualität als »höheres Wissen« sogar über wissenschaftliches Wissen hinauszugehen.

Durch den erheblichen Einfluss der modernen Theosophie auf nachfolgende spirituelle Bewegungen erfuhr der Mythos der Meister, die über höheres Wissen verfügen, eine großflächige Popularisierung. Stärker noch als in den vorangegangenen Jahrhunderten wurden fortan – und keineswegs nur in unmittelbar spirituellen und religiösen Kontexten – mit dem Meister Vorstellungen und Bilder verbunden, die ihm eine Aura des Wunderbaren, Geheimnisvollen und Faszinierenden verliehen, des Mysteriums und mythischen Glanzes, der Besonderung durch Initiation in geistiges Sonderwissen und dessen Offenbarung. Diese Vorstellungen und Bilder, die auf eine jeweils nicht unbeträchtliche Vorgeschichte verweisen, gingen

im allgemeinen Zeitgeist auf und wurden in großer Breite wirksam.

Vor diesem Hintergrund begann sich auch die Religionswissenschaft mit der Thematik des ›Meisters‹ zu befassen. 1925 veröffentlichte Joachim Wach eine Studie mit dem Titel *Meister und Jünger: zwei religionssoziologische Betrachtungen*. Wach arbeitet darin die Religionsstifter Jesus von Nazaret und Buddha Shakyamuni (Siddharta Gautama) als Prototypen des religiösen Meisters heraus, der durch seine charismatische Persönlichkeit wirkt. Die Studie ist in Inhalt, Stil und Diktion von Hölderlin, Nietzsche, Stefan George und der Jugendbewegung inspiriert, ja zum Teil sogar stärker an deren Vorstellungen und Idealen von Meisterschaft und Männerbünden orientiert als an den Lehr- und Führungsmodellen der verwendeten historischen Quellen. Es scheint, als habe der 27-jährige Wach an der damaligen Tendenz zum Irrationalen Gefallen gefunden, in das sich viele zeitgenössische Gruppierungen zurückzogen – erinnert sei nur an den »Kosmikerkreis« um Alfred Schuler, Ludwig Klages und Karl Wolfskehl oder an den Kreis um den charismatischen Dichter und selbsterklärten Meister Stefan George. Dafür spricht auch, dass er an Max Webers Arbeiten das Vorherrschen rationalistischer Züge kritisiert und sich George und seinen Anhängern, deren Glauben an die göttliche Mission ihres Meisters Weber als Sektenbildung und »absurden Kult« ablehnte,⁵ deutlich gewogen zeigt.

Sei es, dass Wach vom ›Meister-Fieber‹, das viele seiner Zeitgenossen ergriffen hatte, selbst erfasst war, sei es, dass er diese Erscheinung in erster Linie zu verstehen suchte: Seine *Betrachtungen* haben zu einer Entmythisierung des Begriffs ›Meister‹ keineswegs beigetragen, sondern diesen vielmehr – zeitgemäß – verklärt. Mit den esoterischen Lehren, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in das Bewusstsein der Gesellschaft hineinwirkten, war im deutschsprachigen Raum ein Klima entstanden, in dem Gruppierungen und derartige ›Kreise‹ zahlreiche Schriftsteller und bildende Künstler, Philosophen und Gelehrte anzogen. In mehr oder weniger poetischen und (para-)religiösen Metaphern wurde von der Revitalisierung antiker oder ›orientalischer‹ philosophischer und religiöser Wissensbestände geschwärmt; es bildeten sich, nicht zuletzt unter dem Einfluss elitheoretischer und ariosophischer Ideen, Personenkulte heraus, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich durch Zusammenwirken



vielfältiger partikularer Faktoren im »Führerkult« gipfelten.

Wenn auch die Ereignisse im »Dritten Reich« den Glauben an Autoritäten nachhaltig erschütterten, kam das Bedürfnis nach Meistern hierdurch nicht zu einem Ende. Es äußerte sich vielmehr in veränderter Form: Im sogenannten »New Age«, in dem viele Anschauungen und Lebensweisen, die heute integraler Bestandteil einer »alternativen Kultur« sind, erprobt wurden, kam es zu einem regelrechten »Guru-Boom«; erst in den 1960er Jahren, im Umfeld politisch links orientierter Jugend- und Protestgruppen, in denen auch das Experimentieren mit psychoaktiven Substanzen eine nicht unerhebliche Bedeutung gewann; dann erneut in den 1980er Jahren, als verstärkt spirituelle Techniken zum Zwecke sogenannter »Bewusstseinsweiterung« wie Meditation, bewusstes Träumen und Übungen unter Reizdeprivation in Mode kamen. Dabei wurde vornehmlich auf spirituelle Führungspersönlichkeiten aus Süd-, Zentral- und Ostasien gesetzt. Vorzügliches Referenzland war das an Gurus reiche Indien – eine Vorliebe, die auf die als »Neohinduismus« bekannte Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert zurückzuführen ist; in ihrem Kontext waren indische Mönche und Gelehrte wie Swami Vivekananda und Mahatma Gandhi in westliche Länder gereist, und auch die modernen Theosophen hatten ihr Indieninteresse geprägt. Doch auch Japan und Tibet mit ihren Roshis und Lamas gewannen nach und nach an Popularität. Schließlich erreichte »Der Ruf nach dem Meister«, so der signifikante Titel eines Buches, das der umstrittene spirituelle Lehrer Karlfried Graf Dürckheim 1972 vorlegte und das seither mehrfach neu aufgelegt wurde, auch christliche Traditionen. Die Wüstenväter und Heilige wie Benedikt von Nursia oder Ignatius von Loyola, die ihre Brüder in der Nachfolge Christi führten, erlebten eine Renaissance, und die Institution spiritueller Führung durch den »geistlichen Vater« (»Pater spiritualis«) bzw. »Begleiter« wurde erneuert.⁶

Die Forderung nach Meistern ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts keineswegs historisch. Auch im vergangenen Jahrzehnt ist in westlichen Ländern der wachsende Bedarf nach religiöser und spiritueller Expertise und Unterweisung zu beobachten – einhergehend mit der Pluralisierung der Religionslandschaft, der zunehmenden Bekanntheit nichttraditioneller Religionsformen und der verstärkten Nachfrage speziell nach asiatischen Theorien und Praktiken zur Steigerung physischen und psychi-

schen Wohlbefindens. Allerdings erscheint der Einfluss jener relativiert, die Führung versprechen, gegenüber der Autorität, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gurus besaßen, wie der »Transzendente Meditation«-Gründer Maharishi Mahesh Yogi, der Hare-Krishna-Gründer A. C. Bhaktivedanta Swami Prabhupada oder der Begründer der »Neo-Sannyas-Bewegung«, Bhagwan Shree Rajneesh (Osho). Das ist unter anderem durch die Individualisierung und die Demokratisierung von Religion und Spiritualität bedingt, infolge deren es eine Vielzahl von Konkurrenten gibt, zu denen auf der Suche nach alternativem Wissen und Erleuchtung jederzeit gewechselt werden kann. Signifikant hoch ist die Zahl derjenigen, die Meisterschaft für sich in Anspruch nehmen und deren Erreichbarkeit unter ihrer Führung als möglich deklarieren, zum Beispiel in Yoga, Kampfkünsten, Zen, Qi Gong und Reiki oder in alchemistischen und astrologischen, schamanistischen und spiritistischen Theorien und Praktiken. Trends und Moden wechseln sich schnell ab. Zusätzlich ermöglicht das Hypertext-System des World Wide Web jedem User unbegrenztes »Guru-Hopping« online.

Die Meister sind durch diese Entwicklung, zugespitzt formuliert, von Gottmenschen, die »glanzvoll« aus der Menge herausgehoben sind, zu Dienstleistern unter vielen geworden. Gemeinsam mit ungezählten Mitstreitern präsentieren sie ihr Wissen auf dem »Markt der Religionen«⁷, entsprechend den Gegebenheiten unserer Wissensgesellschaft, in der Wissen in zunehmendem Maße vernetzt und interdisziplinär ist und seine effiziente Nutzung einen maßgeblichen Wettbewerbsfaktor sowie eine strategische Ressource für Produktangebote und Dienstleistungen bildet. Über die klassischen Print- und Massenmedien, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, und vor allem das Internet werden einem anonymen, räumlich verstreuten Publikum Wissensbestände zur Arbeit an Körper, Geist und Seele in großer Vielfalt ausgebreitet und angeboten. Zu beobachten ist dabei eine extrem hohe Anzahl von Zielgruppen verschiedener Märkte, die möglichst passgenau angesprochen werden, um sie mit der zu verkaufenden Leistung zu identifizieren. Informiert und inseriert wird nach allen nur denkbaren demografischen, sozioökonomischen und psychografischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Familienstatus etc.; Bildungsstand, Gehalt, Beruf etc.; Einstellung, Motivation, Meinung etc.). Die Angebotspalette umfasst, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, Yoga für Schwangere, Kampfkünste

für Senioren, Zen für Kinder, Qi Gong für Manager und Reiki für Hunde. – Ob Letztere freilich »in diesem Leben als Hund« selbst Meisterschaft erreichen und »Herr und Meister« werden können, darf allerdings, auch wenn ein Hund »Deutscher Superstar 2009« geworden ist, mit Fug und Recht bezweifelt werden.

- 1 Vgl. N. Jacobson: »Social Epistemology. Theory of the ›Fourth Wave‹ of Knowledge Transfer and Exchange Research«, in: *Science Communication* 29, 1 (2007), S. 116–127
- 2 Vgl. N. Stehr und R. V. Ericson: »Experts, The Culture and Power of Knowledge in Modern Society«, in: dies. (Hg.): *The Culture and Power of Knowledge: Inquiries into Contemporary Societies*. Berlin/New York 1992, S. 3–19
- 3 M. Scheler: Probleme einer Soziologie des Wissens, in: M. Scheler (Hg.): *Versuche zu einer Soziologie des Wissens*. München/Leipzig 1924, S. 3–146, insbes. S. 50–60
- 4 H. P. Blavatsky: *The Theosophical Mahatmas*, in: dies.: *The Key to Theosophy* (1889). London 1893, S. 185–192; A. Besant: *H. P. Blavatsky and the Masters of the Wisdom*. London 1907; C. W. Leadbeater: *The Masters and the Path*. Adyar 1929
- 5 M. Weber: *Briefe 1909–1910*, hg. von M. R. Lepsius und W. J. Mommsen in Zusammenarbeit mit B. Rudhard und M. Schön (= Max Weber Gesamtausgabe, Abt. II, Bd. 6). Tübingen 1994, S. 559–563
- 6 J. Sudbrack: *Geistliche Führung. Zur Frage nach dem Meister, dem geistlichen Begleiter und Gottes Geist*. Freiburg im Br. 1981
- 7 H. Zinser: *Der Markt der Religionen*. München 1997

Ritual
der
Fülle



Ritual
des
Mangels

